

## Die Zukunft der plattdeutschen Sprache

Welche Zukunft hat die plattdeutsche Sprache? Wird sie zugrunde gehen? Bald? Nach längerer Zeit? Was wird sie im Volksmunde ablösen? Das Hochdeutsche? Eine Art Mischsprache aus Hoch- und Plattdeutschem? Oder ist das Plattdeutsche noch lebensfähig? Vielleicht noch kräftiger als die hochdeutsche Schwester? Wird es ebensolange, vielleicht länger dauern als diese? Andererseits: ist es wünschenswert, daß es weiterbesteht? Soll man es stützen und schützen? Oder soll man durch künstliche Stärkung des Hochdeutschen in den plattdeutschen Volksbezirken helfen, es totzuschlagen?

Die Meinungen über all diese Fragen gehen weit auseinander. Jakob Grimm weißsagte dem Plattdeutschen, daß es wie alle übrigen „Mundarten“ vom Hochdeutschen werde verschlungen werden. Hebbel sagt 1858 gelegentlich der Rezension eines Pieningschen plattdeutschen Buches, er würde es beklagen, wenn sich noch mehr, als drei Jahrhunderte nach Luther, der den Kampf zwischen den beiden Schwestern Hoch- und Plattdeutsch durch seine Bibelübersetzung ein für allemal entschied, neben der hochdeutschen eine selbständige plattdeutsche Literatur „etablieren“ würde und so das einzige Band, das die deutschen Volksstämme noch zur Einheit zusammenknüpft, zerreißen wollte. In ähnlichem Sinne hat sich seinerzeit Hermann Allmers geäußert. Nicht so feindlich der Sprache gegenüber, in der er seine Werke geschrieben hat, steht natürlich Fritz Reuter, aber auch sein Urteil über ihre mutmaßliche Lebensdauer klingt recht verzagt. „Sie wird begraben werden,“ sagt er 1862, „auch hier bei uns geht sie ihrem letzten Stündlein entgegen.“ Und auch Fritz Milkau, der frühere Greifswalder\* Bibliotheksdirektor, gibt in seinem Aufruf zur Rettung niederdeutscher Literaturdenkmäler der Meinung Ausdruck, daß die Tage des Plattdeutschen gezählt seien. Hoffnungsfreudiger urteilt Klaus Groth in seinen klassischen „Briefen über Hochdeutsch und Plattdeutsch“: „Abtrügens glauben wir nicht, gar nicht an Jakob Grimms Prophezeiung . . . Seine Gründe scheinen uns nicht stichhaltig.“ Allerdings läßt er sich nicht zur Anführung von Gegengründen herbei, um auch nicht den Schein einer Gewißheit herbeizuführen, „die in solchen Dingen keines Menschen Auge zu schauen vermag“.

Nach diesen größtenteils vor einem halben Jahrhundert gefällten durchweg pessimistischen Urteilen ausgezeichneter Dichter und Sprachforscher müßte die plattdeutsche Sprache heutzutage eigentlich schon mausetot sein, mindestens aber in den letzten Zügen liegen. In sonderbarem Gegensatz dazu steht nun die Tatsache, daß die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit Groths „Quidbörn“ einsetzende bedeut-

\* Der Greifswalder Universitätsbibliothek sind durch die Provinz Pommern und das preußische Kultusministerium erhebliche Beträge zur Angliederung einer niederdeutschen Abteilung zugewiesen worden; sie ist daher für das Niederdeutsche von besonderer Bedeutung.

same Periode der neuplattdeutschen Literatur in den letzten Jahren unzweifelhaft zu einer zweiten Blüte erwacht ist. Sie äußert sich einmal in der rückhaltlosen Anerkennung Groths und Brindmans, die ja, was den äußeren Erfolg ihrer Werke anbetrifft, eine Zeitlang hinter dem glücklicheren Reuter zurückstehen mußten. Dann aber auch in dem stark anwachsenden plattdeutschen Schrifttum: „Fast in jedem einzelnen Jahr der letzten drei Jahrzehnte“, sagt der Germanist Seelmann, „haben mehr Druckbogen mit niederdeutschem Text die Presse verlassen, als die ganze erste Hälfte des Jahrhunderts zutage gefördert hat.“ Ein weiteres Zeichen ist das Wachstum der plattdeutschen Vereine, unter denen vor allem die neuerdings in Hamburg gegründete Vereinigung „Quickborn“ durch die Anzahl ihrer Mitglieber und den Wert ihrer Publikationen und öffentlichen Veranstaltungen hervorsticht. Diese zweite Blüte ist allerdings nicht spontan aus dem Boden der Volkssprache hervorgebrochen, denn sie wird wie die erste fast nur durch Dichter von ausschließlich gelehrter Bildung hervorgebracht. Vielmehr waren es die nachwirkenden Groth und Reuter neben der nach dem Naturalismus einsetzenden Heimatbewegung, die als Sonne und Regen aus grünendem Sprachanger plötzlich einen bunten und kraftvollen Flor neuplattdeutscher Dichtungen emporzauberten (auszunehmen ist allein Stavenhagen, der vom Naturalismus herkam). Undenkbar aber ist diese Blüte ohne die geheimnisvoll treibenden Kräfte des Urgrundes der plattdeutschen Volkssprache, die neben den hochdeutschen Bildungselementen in den zurzeit schaffenden plattdeutschen Dichtern lebendig ist, vielleicht sogar lebendiger als die Sprache Luthers. Und wieviel mehr muß sie noch im Volke leben, aus dem diese Poeten kommen! Man braucht nur, wie ich's im vorigen Jahre jeden Tag tat, irgendwo in einer Sommerfrische Schleswig-Holsteins die spielenden Kinder zu hören, die im Ferienübermute wie die Späßen dorfauf und dorfab lärmten — Gott sei Dank, die sprechen noch genau so, wie ihren Alten der Schnabel gewachsen war. Und wenn die ältere Generation unter sich ist, bei allen Angelegenheiten, wo das Gemüt, nicht der Verstand das Wort führt, da spricht sie plattdeutsch. Belauscht einmal niederdeutsche Leute bei ihren ehelichen Auseinandersetzungen, plattdeutsche Bauern auf der Regalbahn, plattdeutsches Jungvolk beim Tanz, plattdeutsche Fischfrauen auf dem Markt, plattdeutsche Ewerführer, Schauerleute und Droschkenkutscher, wenn sie sich unterhalten, vor allem aber, wenn sie schimpfen: welch eine Fülle des Genusses für den, der sein Ohr für die Kraft, die Wärme, die Anschaulichkeit, den Bilderreichtum, die sprachschöpferische Fülle, den Rhythmus, die Klangfarbe, mit einem Worte: für den Quickborn einer urwüchsigen Sprache aufnahmefähig erhalten hat! Daß das Plattdeutsche auch heute noch sehr kräftig lebt, und zwar so, wie es eine wirkliche Sprache muß, nämlich im Volksmunde, daß sie zunächst noch nicht daran denkt, ihr Testament zu machen; daß sie an sprachbildender Kraft und Plastik das Hochdeutsche auch heute noch übertrifft, für den Kundigen steht das fest.

Trotzdem wird man fragen dürfen: ist es wünschenswert, daß sie weiterbesteht? Ist es nicht eigentlich ein Unfug, daß die plattdeutsche

Sprache — denn das Plattdeutsche ist eine Sprache, keine Mundart — im Volksgehirn dem Hochdeutschen Konkurrenz macht, ihm den hochdeutschen Denkprozeß verlangsamt, die hochdeutsche Ausdrucksweise erschwert, den Gegensatz zwischen den nord- und süddeutschen Volksstämmen vertieft, in unberechtigtem Wettstreit mit Goethe und Schiller eine minderwertige Sonderliteratur erzeugen will? Wir müssen uns mit der Stimme, die am nachdrücklichsten den Einwand gegen die Gleichberechtigung des Plattdeutschen mit dem Hochdeutschen erhoben hat, müssen uns mit Hebbels Wort auseinandersetzen, um diese Frage zu entscheiden. Deswegen, weil Hebbel, der aus dem poetisch begabtesten niederdeutschen Stamme, dem dithmarsischen, als reiner Plattdeutscher hervorgegangen ist, fast nichts in plattdeutscher Sprache gedichtet oder geschrieben hat. Es muß daran erinnert werden, daß Hebbel aus der untersten Volksschicht stammte; daß seine Kindheit verdüstert war; daß ihm der Aufenthalt im Mohrschen Hause Wunden geschlagen hat, die nie ganz vernarben; daß seine Beziehungen zur Schoppe und andern Personen ihm die tiefsten Demütigungen brachten, das Verhältnis zu Elise ihn in die schwersten seelischen Kämpfe stürzte. Es scheint psychologisch höchst begreiflich, daß gerade ein Hebbel nach der Befreiung auch von der Sprache rang, in der zu leben, zu dichten auf ihn wirken mochte wie ein Einweben in alte Ketten. Auch war das Gefüge der plattdeutschen Sprache ihrer Natur nach nicht geeignet für die seiner Begabung am meisten zusagenden heroischen Stoffe; seine „Judith“, sein „Herodes und Mariamme“, seine „Nibelungen“ können in plattdeutscher Form ja kaum gedacht werden. Nur das seiner Dramen, das uns heute noch am meisten im Gemüte packt und dessen Stoff und Charaktere niederdeutscher Herkunft sind: „Maria Magdalena“ läßt sich auch in plattdeutscher Sprache vorstellen, es läßt sich mit leichter Mühe in sie übertragen, und daß es, schon bei der Vorlesung, seine Wirkung nicht verfehlt, ist in der Vereiniung „Quidborn“ festgestellt worden. Der gewichtigste Grund, der Hebbel zu jenem Ausspruch veranlaßt hat, kam aber wohl aus der Zeit. Deutschland war nicht geeinigt, und dem seit langem heimatfremden Hebbel, der wie alle führenden Geister den Zusammenschluß der deutschen Stämme ersehnte, mußte es ein unerquicklicher Gedanke sein, daß damals einzige Band, das sie verknüpfte, die hochdeutsche Sprache durch die „Etablierung“ einer selbständigen plattdeutschen Literatur zerrissen zu denken. Einer Literatur, die es ja noch nicht gab. Denn selbst ein „Quidborn“ allein macht noch keine; von Reuter waren nur erst die „Läufchen un Rimels“ erschienen; von Brindman „Voss un Swinegel“, und was sonst vorlag, war erst recht minderwertig.

Wenn aber auch die neuplattdeutsche Literatur, die seitdem entstanden ist, gut ist — verdient sie trotzdem aus praktischen Gründen wieder einzugehn? Fällt nicht den plattdeutschen Köpfen das hochdeutsche Denken, die hochdeutsche Ausdrucksweise besonders schwer? Ich glaube, nicht schwerer, als es den alemannischen, bairischen und thüringischen Köpfen fällt, „hochdeutsch“ zu denken oder sich „hochdeutsch“ auszudrücken, sei's mündlich oder schriftlich. Denn was ist das Hochdeutsche im Gegensatz zu den ober- und mitteldeutschen Dialekten

und den Dialekten des plattdeutschen Sprachstammes? Es ist keine von selbst gewachsene Sprache. Es ist eine von Luther durch Verarbeitung bereits gelehrter Elemente, nämlich der sächsischen Kanzleisprache (also einer „Schriftsprache“), zu einem ganz bestimmten Zweck, der Bibelpopularisierung, besonders geschaffene Sprache. Es ist eine Sprache, die es in Deutschland nur auf dem Papier, auf der Bühne und in der Unterhaltung der Gebildeten gibt, auch hier stets mit dialektischen Wendungen und Färbungen. Ein vollkommen dialektfreies Hochdeutsch spricht in Deutschland eigentlich nur der Vortragskünstler, der gebildete Schauspieler und der gebildete Fremde. Es ist eine Sprache, die ihren Wortschatz und gewisse Verbindungen ihrer Syntax von vorwiegend dialektischem Charakter, also besonders solche, die sich zur präzisen-logischen Entwicklung von Vorstellungen zu Begriffen, Urteilen und Schlüssen eignen, aus den Mundarten (auch aus den niederdeutschen) genommen hat. Sie ist gewissermaßen ein weiblicher Heimball, der nach der Sage von neun Müttern geboren wurde und unter allen Göttern die gewaltigste Lunge hat: denn er stößt ins Gjallahorn, wenn es eine große gemeinsame Sache gilt. Aber ihr Verhältnis zu diesen Müttern, den deutschen Volksstämmen, ist doch überall das gleiche. Keiner liebt sie so recht von Kindheit her, weil er ihr von seinem Wesen nur einen sehr bedingten Teil gegeben hat; keiner versteht sie so recht mit dem Herzen, denn sie spricht so vornehm, so gewählt, so begrifflich differenziert, so wenig erdenfrisch, kurz: so anders als die Mundart. Das gilt vom Allmannen, Schwaben, Bajuwaren, Schweizer, Österreicher genau so gut wie vom Niederdeutschen — im Volk, meine ich. Allerdings stehen die oberdeutschen Mundarten mit der hochdeutschen Schriftsprache lautlich auf einer Stufe, während sie von der niederdeutschen Mundart durch die Linie der zweiten Lautverschiebung getrennt sind: dies kann aber nicht entscheidend sein. Im Gegenteil, der mit einigem Sprachgefühl begabte Junge oder Mann aus niederdeutschen Volkskreisen lernt meistens schnell das Hochdeutsche grammatisch korrekt sprechen, sobald ihn das Leben mit gebildeten Stammesgenossen in längere Berührung bringt, während der gebildete Süddeutsche häufiger beim Mundartlichen bleibt.

Gibt man gegen Allmers und Hebbel zu, daß wesentliche praktische Gründe gegen die Erhaltung und Pflege des Plattdeutschen nicht mehr bestehen, so wird man auch das Auge gegen seine idealen Werte nicht verschließen. Nichts bringt den niederdeutschen Stammescharakter so kraftvoll zum Ausdruck wie seine Sprache. Der Niederdeutsche ist seiner Natur nach konservativ, er unterscheidet sich in seinem ganzen Wesen von den mittel- und süddeutschen Stämmen, und dies Harte, Standhafte, Wurzelfeste erkennt man am besten in seiner Sprache. So ein Knorriger und Bodenständiger, zugleich ein Repräsentant niederdeutscher Art in seinem Humor, war Wilhelm Busch, seine Stellung zum Plattdeutschen ist von besonderem Interesse. Es wird wenig bekannt sein, daß er, ähnlich wie Wisser, plattdeutsche Märchen, Sagen und dergleichen nach dem Volksmunde alter Leute niederschrieb, weil ihn ihre dialektische Form interessierte. Und sehr fein ist seine Bemerkung Maria Anderson gegenüber: „Um

die Sprache sein eigen zu nennen, muß man, glaub ich, was drin erlebt haben, etwas sehr Wichtiges, nämlich die Kindheit. In diesem Sinn hab ich zwei Sprachen: Hochdeutsch und Plattdeutsch. Nur was in den beiden Sprachen meines Paradieses geschrieben ist, kann mich in innerster Seele rühren.“ Nach dem Bericht der Nefen hat er das Klugesche Wörterbuch bis in die letzte Zeit seines Lebens fleißig benutzt und mit zahlreichen plattdeutschen Ausdrücken am Rande versehen. Er fühlte und wußte sehr wohl, daß dies die wirklich charakteristische Sprache seines Stammes war. Daher mögen sich auch die Beziehungen zur Frau Anderson erklären, weil das Holländische ihm dem Plattdeutschen so ähnlich erschien, „weil es nicht so ausgeschliffen sich im Ausdruck gibt, wie das schon zu sehr verwässerte heutige Schriftdeutsch“. Er sagt: „Wie frisch und treffend kommt mir doch so manches holländische Wort vor, dessen Verwandte schon weit entfernt von der Quelle fließen.“ Dieser durch die Sprache ausgeprägte eigentümliche Stammeskonservatismus läßt sich übrigens noch jetzt durch die nordalbingischen und friesischen Sprachstämme bis ins heutige England hinein verfolgen. Blut ist dicker als Wasser.

Somit versteht sich von selbst, daß auch die Erhaltung niederdeutscher Sitte und Eigenart sehr wesentlich vom Weiterleben der Sprache abhängt. Mit der „alten Sitte“ allerdings geht es bedenklich zurück, ebenso wie mit den Trachten. In jeder Hinsicht bedauerlich ist das nicht, denn manche „guten alten Sitten“ waren schlechte alte Ansitten. Aber an der guten, neuen Kultur, die von den Städten aufs Land kommt, klebt auch viel Schlechtes. Und der Rückgang der Eigenart markiert sich am stärksten im Ersatz des alten in Händlerhand übergegangenen Hausrats durch Berliner Schund, durch den Verfall alteingesessener Handwerkskunst, vor allem aber des Wohnungstils. Allmächtiger Himmel, was für Schandlasten finden wir heutzutage in fast jedem niederdeutschen Dorf an Stelle der alten prächtigen Bauernhäuser! Hier hat aber die neue Bewegung geschmackverbessernd gewirkt; vernünftige Leute lassen sich neuerdings wieder vernünftige Häuser bauen und vernünftigen Hausrat anfertigen, z. B. in den Vierlanden. Solange sich plattdeutsche Bauern durch ihre Sprache vom hochdeutsch redenden Städter unterscheiden, so lange sind sie noch ein Menschenschlag für sich, so lange behaupten sie sich mit dem innersten Kern ihres Wesens doch gegen nivellierende Einflüsse. Je eigenartiger die Mundart, je eigenartiger die Menschen. Um besten sehen wir das an den bedauernswerten Finkenwärtern. Wie lange wird's noch währen, bis ihr letzter Rutter nach der Nordsee hinauszieht? Wie lange wird man sie noch in der Heimat lassen? Sind sie erst von ihrer Insel weg, in ihrem Fischerberufe vollständig zugrunde gegangen oder gerichtet, dann haben wir an der Niederelbe etwas Unerseßliches verloren: den eigenartigsten Dialekt und den kernigsten Menschenschlag unsrer Fischerbevölkerung. Mit der Fischerinsel Finkenwärder wird auch die Sprachinsel Finkenwärder verschwinden — und mit ihr der Sondercharakter des Fahrensmannes selbst.

Beim Finkenwärder Platt mit seinen zahlreichen Schiffer- und fischer-

technischen Ausdrücken denken wir an die Seemannssprache. Sie ist heutzutage, wenigstens auf der Marine und wohl bei den meisten Dampfern der Großreedereien, hochdeutsch. Aber einen so großen Teil ihres Wortschatzes hat sie aus dem Plattdeutschen übernommen, daß ein mit Schifferdingen unbekannter Oberdeutscher sie überhaupt nicht versteht. Das zeugt für die regenerative Kraft des Plattdeutschen. Seine Elemente verschmelzen sich außerordentlich leicht mit dem Hochdeutschen, ähnlich wie das Französische Wilhelms des Eroberers mit dem Altenglischen. Die von den Stadtzentren ins Plattdeutsche eindringenden neuhochdeutschen Worte und Wendungen empfindet dagegen ein geschärftes niederdeutsches Ohr als unorganisch. So werden sie denn auch von guten plattdeutschen Schriftstellern nicht gebracht, von Groth niemals, von Reuter und Brindman wenigstens nicht in ihren Prosaschriften. Auch neuere in niederdeutschem Boden wurzelnde hochdeutsche Schriftsteller (zum Beispiel Timm Kröger, Hermann Löns und durch seine große Verbreitung besonders Gustav Frenssen) helfen den hochdeutschen Wortschatz fortwährend durch niederdeutsche Elemente verjüngen. Allerdings teilt das Plattdeutsche diese Kraft mit den mittel- und oberdeutschen Volksdialekten. Jedenfalls erweist sich also das Plattdeutsche der vornehmen Schwester gegenüber nicht als Feindin, sondern als Freundin.

Betrachtet man indessen die Blüten seiner eigenen Literatur, so darf sich das Plattdeutsche bei aller Bescheidenheit auch wohl neben das Hochdeutsche stellen. Daß seine Bücher auch im Verhältnis der Bevölkerungszahl nicht so unsummenreich sind, erklärt sich ja aus jahrhundertelanger Zurückdrängung, sowie aus dem Umstande, daß die bedeutenden plattdeutschen Dichter erst viele Jahrzehnte nach den Klassikern auf den Schauplatz traten. Die außerordentliche Schmiegsamkeit dieser lange vernachlässigten Volkssprache betont Klaus Groth, wenn er in den Briefen sagt: „Fähig ist die plattdeutsche Sprache zu allem — wie sollte sie nicht, die die tiefsten Töne der Menschenbrust in Liebe, Leid und Tod — nicht etwa im Quickborn, sondern alle Tage ausspricht . . . Fähig ist das Plattdeutsche zu allem, man kann sich darin über Religion und Kunst unterhalten. Wenn andere behaupten ein, was kann ich dafür, daß sie nicht Plattdeutsch können?“ Daß sie in der Hand des Meisters, ähnlich wie das Hochdeutsche in der Hand Goethes oder Mörikes, zum schmiegsamsten Edelton wird, zeigt uns die Lyrik des Quickborns. In der besten Prosa Reuters findet sie gleichzeitig die Töne derben und feinsten Humors, während uns ihre feinen, lang ausschwingenden syntaktischen Verschlingungen zugleich die wundervolle Subjektivität des mecklenburgischen Dichters und die Eigenschaften des Plattdeutschen als einer hervorragenden Erzählersprache zeigen. Hier erweist sich so recht ihre Verwandtschaft mit dem Englischen, zum Beispiel bei Dickens. Ich erinnere mich an eine Aeußerung Friedrich Naumanns, der zum Zwecke der Stilübungen einmal empfahl, man möge Stücke aus Reuter ins Hochdeutsche übersetzen, um zu erkennen, wie schwierig das sei. Also auch hier die Erkenntnis von der geistigen Eigenart des Plattdeutschen.

Hier müssen, um Mißverständnisse zu vermeiden, einige kurze Worte über den ästhetischen Wert der hauptsächlich neuplattdeutschen

Literaturschätze angeflochten werden. Es gibt ein literargeschichtliches Schlagwort: Weltliteratur. Seine Grenze zu ziehen ist nicht leicht. Nach meiner Ansicht darf man, will man das Wort zu Recht bestehen lassen, sie nicht zu eng fassen. So ist es für mich unzweifelhaft, daß mindestens Klaus Groth's „Quickborn“ zu ihr gehört, wozu auch Hebbel's Urteil (bei Ruh) zu vergleichen wäre. Entspringt der Quickborn, wie alle neuere deutsche Lyrik, auch aus dem Goetheschen Moses'schlag, so spendet er doch in der plattdeutschen Sprache etwas Niedagewesenes, dabei in so kristallener Klarheit und silberner Fülle, wie sie selbst bei Goethe nicht allzu häufig fließt. Vielleicht tritt Groth in seiner lyrischen Weichheit, in der Musik seiner Sprache mehr an Mörike's Seite, in seiner balladesken anschaulichen Kraft neben Bürger oder vor ihn. — Gibt man Groth diesen Platz, so wird man ihn auch Reuter nicht versagen dürfen. Wer's tun will, den stell ich vor die Frage: ob man Dickens zur Weltliteratur rechnen will oder nicht. Man wird sie kaum verneinen können. Allerdings ist der Engländer schärfer in seinem Witz, umgreifender in seiner Beobachtung, kritischer gegen sein Volk, noch reicher in seinen Charakteren, origineller in ihrer Darstellung. Man könnte fast sagen: wäre London das englische Paris, so wäre Dickens der englische Dichter. Aber London ist kein englisches Paris, und auch sonst träfe der Vergleich nicht in allem zu. Dickens ist der Dichter des Londons vor siebenzig Jahren in seinen mittleren und niederen Schichten, Reuter ist der Dichter Mecklenburgs in der vorigen Jahrhunderthälfte. Er hat einen Volksstamm, nicht eine Stadt, dichterisch dargestellt, in einer so wundervollen Weise, wie sie nur einmal dagewesen ist. Er hat das auch getan als Meister der Form. Wer von den Hochdeutschen nicht weiß, was Prosaform ist, mag Kleistens „Kohlhaas“ lesen, vielleicht die beste ältere hochdeutsche Novelle. Die Plattdeutschen mögen zu gleichem Zweck zu „Dörrläuchting“ und der „Franzosenlid“ greifen. Was Pillencron für die dichterische Produktion fordert, aber in seinen Romanen, sowie im Poggsred, nicht immer genügend befolgt hat: „Humor und feinste Künstlerhand“: das hat in seinen besten Werken Reuter.

Man mag über den literarischen Rang, der diesen beiden hervorragensten Vertretern der neuplattdeutschen Literatur anzuweisen ist, denken wie man will, für uns, ihre niederdeutschen Stammesgenossen, bedeuten beide unendlich viel. Wir sind wieder stolz geworden auf die Sprache unsrer Eltern und Vorfahren, weil beide Dichter uns das kraftvolle und reiche Leben des Niederdeutschen zuerst wieder im Spiegel der Dichtung gezeigt haben. So haben sie eine neue Stammesliteratur hervorgerufen, die sich von den poetischen Erzeugnissen anderer deutscher Stämme durchaus unterscheidet. Denn sie ist das Erzeugnis einer selbständigen Sprache. Allerdings zerfällt diese wieder in Einzeldialekte. Aber alle andre Dialektliteratur in Deutschland kann sich nach Umfang und Bedeutung nicht im entferntesten mit der neuplattdeutschen messen. Diese ist seit 1852 mit einer Kraft auf den Plan getreten, die man erst neuerdings richtig einzuschätzen beginnt und die zu ihrer Darstellung in Form einer eigenen Literaturgeschichte geradezu herausfordert.



Also darf man um die Zukunft der plattdeutschen Sprache unbesorgt sein?

Durchaus nicht! Denn wenn das Volk sie, wenigstens auf dem Lande, durchweg noch rein spricht: ihr Gebiet geht doch zurück. Die Einflüsse des Hochdeutschen sind besonders in der Nähe großer Städte zu stark. Die neuplattdeutsche Literatur wird zwar von den Gebildeten plattdeutscher Zunge geschätzt, ebenso wie sie von ihnen geschrieben wird. Aber nicht vom Volke. Die Zeiten, wo der „Quidborn“ in Holstein „dat Boof“ hieß, sind vorüber. Wenn, wie ich sagte, das Volk auch heute noch plattdeutsch spricht, der plattdeutschen Literatur ist das nicht zu verdanken. Die ist die Frucht, die dem Saft des niederdeutschen Volkstums die eigene Fülle verdankt. Aber diesem Stamm selbst wieder neuen Saft zuführen, das kann sie heute ohne fremde Beihilfe nicht mehr. Der gemeine Mann spricht im Umgang sein Plattdeutsch noch, weil er weiß, daß ihm der Schnabel nun mal plattdeutsch und nicht hochdeutsch gewachsen ist. Doch der Trieb nach Bildung, vor allem aber praktische Gründe sind es, die ihn dazu bringen, daß er's seinen Kindern entwertet, daß er sich bemüht, sogar mit seinen Kindern im Hause ein sogenanntes Hochdeutsch, das heißt einen Mischmasch gräßlicher Sorte zu sprechen. Seine Kinder sollen im Leben nicht, wie er es von sich meint, vor den sogenannten Gebildeten als Dummhänse dastehen, sollen nicht von Tante Trina und Wether Jochen, die nach der Stadt gezogen sind und nun kein Hochdeutsch (?) snacken können, ausgelacht werden. Sollen nicht vor Gericht, auf dem Markte, im Regiment als bößige Bauern angesehen werden. Denn was schreiben heute alle Zeitungen? Bildung, Bildung, Bildung! Und schreibt denn eine das in plattdeutscher Sprache? Ja, Sonnabend abends vielleicht, als sogenannte Wochenplauderei und Zug für den Sonntag. Die „wirkliche“ Bildung, durch die man in der Stadt weiterkommt, die ist und muß Hochdeutsch sein. Die „Feinen“, die „Gebildeten“ sprechen nur sie, die Zeitungen schreiben nur sie, die Kirche predigt nur sie, die Schule fordert nur sie. Also, wenn wir selbst auch kein Hochdeutsch können, unsre Kinder sollen es lernen, so früh wie möglich. Die lernen es denn auch, die armen lütten Jungs und Deerns, daß ihnen der Kopf raucht und die Zunge abbricht. Zwar, wenn sie aus der Schule kommen und auf dem Dorfanger — ach, Verzeihung, es gibt keinen mehr — also wenn sie, wo Platz ist, ihre Spiele spielen, die viel älter sind als die ganze neue und neueste Kultur, dann spielen sie sie auch in ihrer Sprache, genau so wie's die Alten tun, wenn sie unter sich legeln oder tanzen, denn so ganz leicht ist allerdings eine Sprache nicht umzubringen, die auf eigenem Boden wächst und deren geheime Quellen noch nicht versiegt sind. Aber die Hände, die den hochdeutschen Sprachbaum von Schädlingen und Schmarokern befreien, die ihm Licht oder Schutz geben, wo er es bedarf, die fehlen dem plattdeutschen. Nur ein einziges geschichtliches Beispiel. 1621 wurde in Goslar die letzte plattdeutsche Bibel gedruckt, 1630 in Hamburg und Greifswald die letzten plattdeutschen Gesangbücher. Das bedeutet: von dieser Zeit ab bis heute ist das Plattdeutsche nur noch Umgangssprache. Gewiß, es geschieht heute schon etwas, das Plattdeutsche zu pflegen.



Die Heimatbewegung stützt es. Lehrerkreise und Volksbüchereien bemühen sich, gute plattdeutsche Bücher unter's Volk zu bringen. Plattdeutsche Vereine tun hier und dort ihr Bestes. Schriftsteller niederdeutschen Stammes weisen immer und immer wieder auf Wert und Bedeutung des Plattdeutschen hin, vereinzelt spielen auch Bühnen plattdeutsche Theaterstücke.

Aber alles dies genügt nicht. Ich mußte einen früheren Aufsatz, der ein ähnliches Thema\* behandelte, mit einigen Verlegenheitsworten schließen. Die Prediger sollten gelegentlich plattdeutsch predigen, besonders aber die Kinder seien bei der Lektüre von dem amtlich hierzu anzuhaltenden Lehrer auf die Bedeutung ihrer Muttersprache hinzuweisen. „Gewiß,“ sagte mir später ein um die Pflege niederdeutschen Volkstums hochverdienter Pfarrer, „wir möchten schon, aber die Leute wollen es nicht. Plattdeutsch sprächen sie die ganze Woche lang selbst, was am Sonntag von der Kanzel komme, müsse »Hochdeutsch« sein.“ Das entspringt einem an sich durchaus richtigen Gefühl. Wer sechs Tage lang im Alltagswams schwer schuften muß, der will am liebsten seine gute Jacke anziehen, um sich als anderer Mensch zu fühlen. Der Fehler ist nur, daß der Bauer das Plattdeutsche für eine schlechte Jacke hält und das Hochdeutsche für eine gute. Wer ihm sagt, das sei anders, dem hört er wohl zu, stimmt ihm auch bei. Aber bei seiner Ansicht bleibt er darum doch.

Um dem Plattdeutschen wirksam zu helfen, brauchen wir privaten Männer die Hilfe der Allgemeinheit durch ihre Bevollmächtigte, die Regierung. Nach meinem Dafürhalten in der Art, daß zwischen die hochdeutschen Gottesdienste plattdeutsche eingeschoben werden müssen. Vor allem aber: daß das Plattdeutsche als obligatorischer Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan der niederdeutschen Volksschulen eingefügt wird. Denn wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Ich bemerke dabei, daß es sich nicht um Neugewinnung plattdeutschen Sprachbodens handelt, sondern hin, mit Klaus Groth, der Ansicht, daß nur der alte Sprachbesitz verteidigt werden muß. Ob sich dieser Vorschlag praktisch durchführen läßt, wage ich nicht zu entscheiden. Es seien mir nur einige Hinweise gestattet, weshalb ich etnige Stunden Plattdeutsch in der Schule nicht nur aus idealen sondern auch aus praktischen Gründen für nützlich halte.

Zunächst möchte ich bemerken, daß ich nicht an eine Erneuerung der plattdeutschen Schriftsprache mit einheitlicher Schreibweise denke. Die Schule hat dem Leben zu dienen, und in diesem ist das Hochdeutsche endgültig zur Schrift- und Verkehrssprache geworden. Nur die plattdeutsche Literatur seit Groth, daneben vielleicht Stücke aus dem Reineke Vos, neuplattdeutsch bearbeitet, dürften den Unterrichtsgegenstand abgeben. Dadurch würde zunächst erreicht werden, daß die Kinder plattdeutsch lesen lernten. Dann können sie sich, was heute durchweg nicht oder nur stümperhaft der Fall ist, im späteren Leben an allen Werken ihrer heimatischen Dichter erfreuen. Durch diese Lektüre würde ferner ihre plattdeutsche Sprach- und Denkfähigkeit

\* „Gegenwart und Zukunft der plattdeutschen Literatur“ (Edart, I, 5).

gestärkt, also das Eindringen hoch- oder schriftdeutscher, vor allem zeitungsdeutscher Elemente in die Sprache erschwert werden. Der formale Bildungswert unsrer guten plattdeutschen Literaturerzeugnisse ist wahrlich hoch. Meisterstücke ersten Ranges, wie sie Groth, Reuter, Brindman, Fehrs (um nur diese wenigen zu nennen) geschaffen haben, können auch durch das hochdeutsche Lesebuch nicht in den Schatten gestellt werden, weil sie die Bedingung der künstlerischen Form erfüllen. Durch die Naivität des Empfindens und die Tiefe des Gemüths eignen sich dabei die meisten guten Erzeugnisse plattdeutscher Literatur ohne weiteres für die Jugend. In den Kinderliedern des Quidborn und vielen andern findet sie sich selbst, in andern Werken die Eltern, die Vorfahren, die Heimat, die Geschichte ihres Landes, sogar die Geschichte Deutschlands. Um nur ein Beispiel herauszugreifen: die „Franzosen tid“! Spielt hier nicht alles herein, was in der schmachvoll-großen Zeit vor hundert Jahren aller Herzen bewegte, und im besonderen das, was uns Norddeutsche packt? Den umfangreichen Bildungsstoff der neuplattdeutschen Literatur weiter zu erläutern, hieße Wasser ins Meer tragen. Er ist vorhanden, und mit welcher Freude würde die Schuljugend ihn, bewußt oder instinktiv, aufnehmen, mit welchem Vergnügen würde der plattdeutsche Lehrer ihn vortragen! Daß diese zweisprachige geistige Gymnastik den Lehrgang nicht erschweren sondern erleichtern würde, habe ich oben bereits angedeutet. Noch können die Kinder ja Plattdeutsch von Hause her. Die plattdeutschen Unterrichtsstunden würden für Lehrer und Schüler wie eine Art seelischer Turnstunde wirken, wie ein „Ausspannen“, aber wie eins, das den Geist gelenkig macht.

Es ließen sich noch andre praktische Gründe für die Einführung des Plattdeutschen als obligatorischen Unterrichtsgegenstandes geltend machen. So: die leichtere Erlernung des Englischen, das ja, wenn ich nicht irre, in den Selekten städtischer Volksschulen getrieben wird. Mir kommt es nur darauf an, zweierlei darzutun: daß der plattdeutsche Literaturunterricht in der Schule den hochdeutschen Unterricht mindestens nicht schädigen würde, und daß die Kinder, mit ihren Eltern, amtlich von dem Wert und der Bedeutung ihrer Muttersprache überzeugt würden. Denn dann erst glaubt es das Volk.

Ich verkenne nicht, daß die Durchführung dieses Gedankens auf mancherlei technische Schwierigkeiten stoßen würde. Darum sollte mich's um so mehr freuen, wenn Regierungs- und Volksschullehrerkreise, die ja selbst und nicht zum geringsten Teil die neuplattdeutsche Literatur mit geschaffen haben und das noch tun, diese Ausführungen einer Prüfung würdigten.

Wilhelm Poed

Ich teile den Wunsch des Verfassers lange schon, aber mit jedem Jahre mehr, seit ich alljährlich Gelegenheit habe, das Plattdeutsche vom Volk um mich sprechen zu hören. Es ist mit seiner Fülle von Anschaulichkeit, Wärme, Wiß, zerlegender und zusammenfassender Kraft ein Quellbach auch fürs Hochdeutsche, von dessen Reichtum die Mittel- und Süddeutschen selten was wissen. Das wird ihnen aber auch sauer genug gemacht. Zum Vertrautwerden mit einer Sprache gehört, daß man sie selber mindestens gut genug zu brauchen lernt, um den

ändern zu veranlassen, in ihr zu sprechen. Wie fängt man das an? Das Lesen von Groth, Reuter usw. tut's doch nicht! Wenn aber ein Hochdeutscher, sagen wir ins Seebad kommt, so kann er nicht einmal eine plattdeutsche Grammatik oder ein plattdeutsches Wörterbuch bekommen. Ich wenigstens habe mich früher vergeblich um welche bemüht, von sprachlichen Hilfsmitteln gab's außer der schönen Literatur nur Hochgelahrtes, nichts, was einen Laien in Bau und Wortschatz mit kurzem Zeitaufwande zunächst mal einführen kann. Das hat ja seine Gründe, aber ein Uebelstand ist's doch: unter den 30 000 oder mehr deutschen Büchern, die jährlich erscheinen, könnte wirklich einmal auch solch eines sein.

Abrißens lohnt sich trotzdem die Mühe, sich mit dem Plattdeutsch vertraut zu machen, auch „sonst“ noch und nicht nur des Englischen wegen. Für die skandinavischen Sprachen zwar, die für uns so wichtig sind, hilft uns das Plattdeutsche nicht viel, aber fürs Niederländische und Flämische, deren Bedeutung in der Weltliteratur steigen. Und wir Deutschen machen uns viel zu wenig mit den germanischen Schwester Sprachen bekannt! Auch beim Reisen in den Niederlanden hilft das Plattdeutsch durchzukommen, wo Englisch wie Französisch versagen.

Regierte in unsern Schulen überall das Leben und nirgend das Papier, so wäre die Gleichgültigkeit vieler Niederdeutschen selbst gegen das Niederdeutsche auch nicht zu verstehn. Sie muß wohl da sein, denn hätten die akademisch Gebildeten schon eingesehn, was auf dem Spiele steht, so wären Voeds Forderungen in Niederdeutschland ja sicher schon allgemeiner erhoben: die akademisch Gebildeten stellen ja doch schließlich aus ihren Kreisen die Herren an die Steuerräder. Aber wie treiben sie's noch da und dort? Ich weiß in Plattdeutschland ein Gymnasium, in dem hatten sich die Primaner verpflichtet, zehn Pfennig in die Vergnügungskasse zu zahlen für jedes plattdeutsche Wort, das ihnen etwa bei der Unterhaltung unter sich entfloß. Und die Lehrer freuten sich dieses löblichen Eifers. U

## Fritz Reuter

Zu seinem 100. Geburtstag

Deutsche Dichter, deren wir Jahrzehnte nach ihrem Tode noch gedenken, können nicht Leute gewesen sein, die auf Festredensarten irgend Wert legen würden, falls sie als Aufsichtsräte bei der Ausbeutung ihres eignen Nachruhms mitzusprechen hätten. Dichtergedenkstage sollten vielmehr immer dazu angewandt werden, daß man so redlich wie liebevoll prüfe: was bedeutet dieser Dichter in unsrer Zeit? und was kann er unsrer Zeit bedeuten? Woraus sich dann von selbst ergibt, was etwa zu geschehen habe, damit das Lebendiggebliebene im Dichterlebenswerk auch wirklich fruchtbar bleibe.

Un mehr als einem Gedächtnistag ist dergleichen hier gesagt worden. Am hundertsten Jahrestag von Fritz Reuters Geburt gilt es wohl entschiedener noch als gewöhnlich, weil von Fritz Reutern ein unmeßbarer Strom volkstümlicher Wirkung ausging.

Des plattdeutschen Dichters Name lebt noch unter uns. Seine